

Luzern: Der Künstler Hans Schärer ist im Alter von 70 Jahren gestorben

Madonnen mit drohend fletschenden Zähnen

Der Künstler Hans Schärer ist, wie gestern bekannt wurde, am 14. November nach langer Krankheit gestorben. Seit den fünfziger Jahren lebte er in St. Niklausen bei Luzern. Während rund 40 Jahren bereicherte er mit seiner hintergründig-vielschichtigen Malerei die Schweizer Kunst.

VON NIKLAUS OBERHOLZER

Die unverwechselbaren Madonnenbilder haben Hans Schärer innerhalb der Schweizer Kunst seit den siebziger Jahren bekannt gemacht: Es ist jener archaisch anmutende, strenge Bildtypus, der ihn während rund zehn Jahren kaum losliess, dem er sich in der Art einer Obsession immer wieder neu näherte und den er hin und wieder, in einer eigentlichen Hassliebe, beinahe wütend von sich stiess, um sich ihm nachher wieder um so intensiver hinzugeben. Diese Madonnen sind hochrechteckig, meist grossformatige Malereien. Der Farbauftrag ist von mehrfachem Übermalen dick und reliefartig geworden. Der Bildbau bleibt sich immer gleich: Die menschliche Gestalt ist auf den hieratisch aufragenden Oberkörper reduziert – auf einen armlosen Torso. Im Gesicht stehen grosse, meist schwarze, oft brillenförmig gerahmte Augen. Dunkles Haar umgibt das Gesicht. Der Mund ist dunkel umrandet. Eingesetzte Kieselsteine markieren die drohend fletschenden Zähne. Auf der Brust sitzt meist ein Mal, oft ein eingesetzter Stein, oft auch eine Spiralform.

Bilder einer Urangst

Der Bildtitel «Madonna» kennzeichnet die Figur als Frau. Sie ist aber, man achte auf die Kontur, auch ein phallisch aufragendes Zeichen, und sie markiert überdies ein Tor und damit einen allerdings gefährlichen Durchgang. Hans Schäfers Erfindung der Madonna ist eine furchteinflössende archaische Bildvorstellung. Wir lesen sie als eigentliches Bannbild, als über das Private ins Archetypische verweisende Formulierung einer Urangst. Trotz der langen Reihe von immer ähnlichen Bildern: Hans Schärer wiederholt sich nicht; die Variationsbreite der Details ist gross, der Gesichtsausdruck wechselt, vor allem wechseln die sehr präzise gesetzten Farben, die ganz verschiedene Gefühlslagen signalisieren. Und innerhalb des Schrecklichen kann sich auch ein absurdes Lachen entfalten.

Clowneskes Spiel

Der Bildtypus der Madonna, zu dem sich Hans Schärer in einem Gespräch im Jahre 1982 äusserte (siehe Kasten auf dieser Seite), ist allerdings nur die eine Seite in seinem malerischen Schaffen, das im Kern in der Tradition der französischen Peinture der Nachkriegszeit wurzelt. Schäfers Werk verbindet diese Tradition mit einer pointiert persönlichen Weltsicht, die zum Absurden, zum Clownesken, zum mitunter bitterbösen, ja sarkastischen Spiel tendiert.

Das wird in den Madonnen deutlich, aber auch in seinen Arbeiten auf Papier, die das Kunsthaus Aarau 1993 in einer umfassenden Ausstellung als Ergebnis eines eigentlichen, drei Jahrzehnte an-



Hans Schärer: «Madonna». 127 x 105 cm. Mischtechnik. 1969.

dauernden, thematisch und formal weitgespannten Schaffensrausches präsentiert. Schärer erweist sich da als emotional hochaufgeladener und zugleich virtuos spielender Zeichner, der sich bitterem Hohngelächter ebenso hingibt wie dem feinfühligem Duktus des Stiftes oder einer naiv anmutenden Erzählfreude. Er verhilft in seinen Blättern lustvoll-praller, mitunter auch derber Erotik zum Ausdruck und findet unmittelbar darauf zu Bildern zärtlicher, kindlicher Naivität. Ebenso stehen in diesem Werk abgründige und gleich wieder ironisch gebrochene Todesvisionen neben geradezu heiter-unbeschwerter Lebensfreude.

Bis an die Grenze

Hans Schärer nutzte die gestalterischen und inhaltlichen Freiheitsräume, die ihm die Medien Zeichnung, Collage oder Aquarell boten, immer wieder bis an die Grenze aus – mitunter auch bis ins Anarchistische. Zu diesen Entgrenzungsbestrebungen gehört, dass Hans Schärer sich auch andere künstlerische Gattungen aneignete, dass er blitzgescheite Aphorismen und Verse dichtete und dabei aus einem unglaublich reichen Bildungsschatz schöpfte, dass er die Zeichnungen mit spielerischen und witzigen Texten versah und dabei immer wieder mit spitzbübischer Freude das strenge Korsett von Orthographie und Syntax verhöhnte. Oder er konnte sich ans Klavier setzen – um durchaus «sittsam» Sonaten zu spielen oder handkehrum in wilden Improvisationsrausch auszubrechen.

Mehrere Publikationen mit Werken Hans Schäfers erschienen in der Edition Anton Meier, Genf. 1974 drehte W. Patrick Krell einen Film über Hans Schärer.

HANS SCHÄRER



Kunstmaler Hans Schärer.

red. Hans Schärer wurde 1927 in Bern geboren, entschloss sich 1949, Maler zu werden, und zog nach Paris. 1956 kehrte er in die Schweiz zurück und wohnte seither mit seiner Frau, der Künstlerin Marion Schärer, und den Kindern in St. Niklausen bei Luzern. 1982 erhielt er den Luzerner Kunstpreis. Seine Werke zeigte er in Museumsausstellungen in Aarau (1982 und 1993), in Gruppenausstellungen unter anderem auch in Luzern, wo er sich auch regelmässig an den Jahresausstellungen beteiligte, sowie in zahlreichen Galerien im In- und Ausland.

«Malerei hat immer einen magischen Charakter»

Das nachfolgend abgedruckte Gespräch mit dem Maler Hans Schärer über seine Madonnenbilder wurde im Juli 1982 geführt. Die Antworten sind nicht nach der Tonbandaufzeichnung protokolliert, sie wurden unmittelbar nach dem Gespräch aufgrund von Notizen und aus der Erinnerung festgehalten.

Wann ist das erste Madonnenbild entstanden? Können Sie sich an die Umstände erinnern?

Hans Schärer: Damals, etwa 1967, wollte ich Engel malen, einen Traum, in dem ich Engel durch den Garten gehen sah. In jener Zeit war ich in Torcello bei Venedig und sah jene Madonna, die im Goldgrund der Apsis schwebt. Sie macht mit der Hand eine Gebärde, die wie eine Drohgebärde aussieht. Vielleicht steht dieses hieratisch-strenge Apsismosaik am Anfang der Madonnenbilder. Die erste Madonna zeigte ich 1969 im Kunstmuseum Luzern.

In der Zwischenzeit sind zahlreiche Madonnenbilder entstanden. Die langjährige Arbeit an diesem Thema wirkt damit wie ein Ritual. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die vielen Materialien, die in die Bilder hineinverarbeitet, aber

zugedeckt und unsichtbar gemacht worden sind – und doch durch die Oberfläche hindurch sichtbar bleiben. Es gibt vollständig übermalte und mit Brettern vernagelte Madonnenbilder. Ist Ihre Malerei Aktion im Sinne der Aktionskunst der späten sechziger und siebziger Jahre?

Schärer: Sicher nicht im Sinne einer für die Öffentlichkeit bestimmten Aktion. Das ständige Übermalen, das Einfügen von Gegenständen und Materialien in die Farbe – das ist wie bei jeder Malerei, an der man arbeitet, bis sie eben fertig ist, bis sie «stimmt». Dieser Prozess kann sehr lange dauern und zu Neubeginn, Übermalungen und Korrekturen führen. Der Akt des Malens in diesem Sinne ist nicht an den Bildtypus der Madonna gebunden. Ich malte einmal ein Bild der Felsbergstrasse. Wenn der Nachbar den Kehrichteimer auf die Strasse stellte, malte ich den Kehrichteimer. Wenn er ihn holte, kratzte ich den Eimer wieder weg. Ich begann im Sommer und malte das Laub an den Bäumen. Als es Winter wurde, änderte ich das Bild in eine Winterlandschaft. Malen ist natürlich Ritual. Das Wunder der Malerei hängt mit diesem Ritual zusammen. Und natürlich hat

Malerei immer einen magischen Charakter. Ich möchte, dass man ein Bild, das hinter einem Schrank steht, spürt, auch wenn man es nicht sieht. Es gibt ja diese Antennen, diese besondere Wahrnehmung.

Sind die einzelnen Madonnen bestimmte Individuen? Tragen sie Namen?

Schärer: Nein. Es sind keine Individuen, sondern Malereien. Sie tragen keine Namen. Es handelt sich auch nicht immer um Frauen. Ich identifiziere auch mich selber mit ihnen. Ein Bild im Kunstmuseum Luzern zum Beispiel sehe ich als Selbstporträt.

Warum denn der Titel «Madonna»?

Schärer: Man hat den Bildern diesen Namen gegeben.

Empfinden Sie selber die Madonnen als bedrohend, als Schreckensbilder, vor denen man sich schützen muss? Oder stellt sich nach Fertigstellung eines Bildes eine Art von Vertrauensverhältnis zwischen Maler und Malerei ein?

Schärer: Ich glaube nicht, dass die Bilder bedrohen. Vielleicht sind es Bannbilder, aber sie sind nicht intellektuell so konzipiert. Wenn schon, so geht

das über die Emotionen. Ich selber schaue sie mit Humor an.

Mit Humor?

Schärer: Der Humor beinhaltet natürlich auch den Tod.

Der Psychoanalytiker Willy Obrist schrieb im Katalog zur Ausstellung «Rapport Innerschweiz» (Zürich 1974): «Hans Schärer stellt in seinen Frauenbildern den negativen Aspekt des Weiblichen dar.» Wie stellen Sie sich zu dieser lapidaren Aussage?

Schärer: Vielleicht kann man es so sehen, wie Willy Obrist es tut. Aber das Weibliche hat eigentlich nichts Negatives an sich. Was haben die Männer gegenüber den Frauen schon vorzuweisen? Die Frauen haben doch eine ganz andere Ausstrahlung, schon in der Gesichtsfarbe, in den Augen.

In Ihren Aquarellen und Zeichnungen gibt es viele zu schlechten Clowns reduzierte Männer. Und manche Frauen sind männerverschlingende, also zerstörerische Wesen.

Schärer: Ja – Erotik hat natürlich auch mit dem Tod zu tun.